

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 67 (1922)
Heft: 22

Anhang: Literarische Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung : Juni 1922, Nr. 2
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Buch-Besprechungen.

Deutsche Sprache und Literatur.

Adolf Bartels. *Die deutsche Dichtung der Gegenwart:* Die Jüngsten. 248 Seiten. Brosch. 18 Mark. (Verkaufspreis für die Schweiz Fr. 7.50!) Leipzig 1921. H. Haessel, Verlag.

Wer es noch nicht wissen sollte, wo dieser Bartels den Most holt: «Von dem größten süddeutschen Epiker dieser Zeit, *Karl Spitteler*,.... reden wir seit dem Weltkriege nicht mehr gern....». «.... daß die Professur Erich Schmidts... zuletzt doch ein Jude (so!), *Friedrich Gundolf*,... angeboten wurde.» Beides ist auch im Zusammenhang (S. 14, S. 83) höchst eindeutig. «Wir Deutschvölkischen» — die eine, «ein Jude» — die andere Stereotype dieser Literaturhechel. Gewiß, «nur» Vorurteile — aber das Urteil will nicht nachkommen. Die Hornbrille eitler Selbstgefälligkeit versagt's. Läßt sie doch mit seinen eigenen Dichtwerken X und Y «schon Ende der 90er Jahre» den Geschichtsroman «geradezu einen neuen Aufschwung» nehmen (S. 39). S. 41 ist «Lienhard kein geborner Dramatiker, wie ich es übrigens auch nicht bin....» — «Auch in der modernen Lyrik... brauche ich nicht mit mir zu beginnen».... (S. 43). Von seinen Schützlingen gilt Schillers Votivtafel: Einzelne wenige zählen, die übrigen alle sind blinde Nieten; ihr leeres Gewühl hüllt die Treffer nur ein. Alles schwimmt in seichten Bächen, und die rauschen bekanntlich am schlimmsten. Man höre: «Von jedem Deutschen (Bartels sperrt!) mußte man doch verlangen, daß er den Krieg als feindlichem Vernichtungswillen entsprungen auffaßte und mit der alten Menschheitsduselei abschloß» (S. 186). Weiter: «Noch heute sind wir Deutschvölkischen der Ansicht, daß der große Krieg die Rettung des deutschen Volkes hätte werden können. Aber dann hätte man diesem von vornherein große Ziele draußen... zeigen, hätte die schärfsten Kriegsmaßnahmen, vor allem den U-Boot-Krieg, rücksichtslos durchführen... müssen» (S. 204). Das ist dieses Propheten «neue feste sittliche Grundlage der Kultur, die für Jahrhunderte reicht. Das walte Gott!» (S. 225). *Sapienti sat!* *h. sch.*

E. Steiner. *Theodor Storm.* Eine Darstellung seiner menschlichen und künstlerischen Entwicklung. Basel 1921. Wepf, Schwabe u. Cie. 110 S. Brosch. 3 Fr.

Das Wesen von Theodor Storms künstlerischer und menschlicher Persönlichkeit haben Erich Schmidt, Paul Schütze, Albert Köster, Alfred Biese erschöpfend gekennzeichnet. Die vorliegende temperamentvolle Schrift rechtfertigt sich als ein persönlicher Dank eines denkenden Lesers an den Dichter. Das Biographische ist in die Darstellung der Werke hineingearbeitet, der Entwicklungsgedanke nachdrücklich betont. Der Sprache wäre mehr Stormsche Glätte und etwelche Mäßigung im Gebrauch von Fremdwörtern zu wünschen; das Zitat aus Kellers «Mißbrauchten Liebesbriefen» (S. 61) ist in dieser entstellten Form sinnlos. *Z.*

Enderlin, Fritz. *Die Fräulein von Saint-Cyr.* Tragikomödie in drei Akten. Leipzig/Zürich, Grehlein u. Cie.

Der Buchausgabe seines ersten Lustspiels, das vor Jahresfrist durch die Zürcher Kammerspiele mit Erfolg auf die Bühne gebracht worden ist, hat Fritz Enderlin einen neuen Schlüssel gegeben: das Geschick der Helden entscheidet nun ein Urteilsspruch des Königs, und der Anblick der freudlosen Häuslichkeit des alternden Dichters bleibt dem Leser erspart. Kein Zweifel, das geistvolle, bewegte, auf eine besondere Weise menschlich rührende Gedicht hat durch den Umbau Wesentliches gewonnen, und die gut gedruckte und gebundene Buchausgabe bestätigt die erlesenen Vorzüge der Dichtung: den edlen Klang des beschwingten Verses, das feine Filigran-geflecht des Dialogs und vor allem das entschiedene spezifische Gewicht des sicher gestalteten Motivs, das sich im Leben wiederholen wird, solange sich Jugend an Jugend entzündet.

Walter Siegfried. *Der berühmte Bruder.* Novelle. München, Curt Pechstein. 1922. 149 S. 5 Fr.

Als angehender Dreißiger ist Walter Siegfried 1890 mit dem Erstling «Tino Moralt» der jüngschweizerischen Dichterschule vorangeilt — seiner ausschöpfenden Beurteilung im Dezemberheft 1904 der «Deutschen Rundschau» kann auch der jüngste «Kürschner» keine neuen Unterlagen beischaften. Daß dieser gebürtige Schweizer, der im bairischen Partenkirchen sich heimgefunden, dem Stammlande entfremdet ist, weist die weltverständliche Tragik seines Dichterhelden Konrad Veit, dessen Scheindasein die Münchener Kunstmetropole nährt, es zur Lebens- und Schaffenslücke bläht. Aus greifbaren Modellen gefügt, ersteht die Bohémien-Umwelt, in ihr der Künstler, dem seine Kunst keine Dienerin der Menge, sondern das Krongut Erkorener, dessen Wesen und Aufgabe in einem (überlangen) Kampfgespräch gebenedeit. Hier will der Held — wie in der Romantiker Novellentechnik — den vom Tage getriebenen Gegenspielen mit Zweckreden «ohne Schurz und Feigenblatt» «den Star stechen», will jm Zeichen «über alles die Kunst!» siegen. Er fällt, der reinen Waffe nicht würdig, ein Opfer seiner Haltlosigkeit. Der Schwester allein bleibt die Erkenntnis, daß alles Wirklichkeits-Chaos vor solchen Plänen zurücktrete. So endet der Träger eines untypischen Geschickes als ein Leidender, der des eigenen Henkers Pflicht übt. Seine Ideale sind Goldbarren, die ein Narr als Kleingeld münzt und verschwendet; zwischen Ideal und Leben turmt der Autor seinem Geschöpf die Seufzerbrücke zum Tode.

h. sch.

Die stille Straße. Eine Geschichte von *Gertrud Lendorff*. Huber u. Cie., Frauenfeld und Leipzig 1921.

Mit diesem Buch ergeht es einem sonderbar. Auf dem Vorblatt steht: allen jungen Mädchen gewidmet. Wie soll man nun an dieses Buch herangehen? Denn eine solche Widmung ladet sich was auf; sie verspricht und muß Bestes versprechen, und die Dichterin traut sich damit viel zu. Oder dachte sie bei der Widmung mehr an das Opfer, ein solches Buch zu schreiben? Dann würde sie ja ausgezeichnet zur Geschichte passen und wäre also der Auftakt zum Opfergang, den die jungen Helden dieses Buches gehen. Wenn die Jugend Opfer bringt, das ist immer schön und gut, und herzlich erfreut blicken wir zu. Besonders weil Kinder ja so nach dem Herzen handeln. In diesem Buche tun sie's auch und sehr, fast nur zu viel und leider zu bedacht. Anfangs, da überraschen sie fast in allem, sie reissen bis zum Jubel mit ihrer Kinderweisheit. Wie schade, daß die Dichterin hier nicht Maß hält und die Kinder oft geradezu abstoßend groß sprechen läßt. Es geht auch nicht an, daß man «allen jungen Mädchen» einen Entwicklungsgang vor Augen hält, wie ihn die kleine Judith hier durchmacht. Denn was sollen alle jungen Mädchen damit anfangen, wo er überall so zart ist und am Schluß so süßlich zerfahrt. Der Gedanke, ein kleines Mädchen neben einem jungen Manne groß werden und in Liebe erwachen zu lassen, ist nicht zwingend durchgeführt, so daß viele Stellen geradezu unwahr wirken. Es gibt in unserer Literatur mehr ähnliche Werke, sie sind sogar große Mode geworden, aber das dürfte vorbei sein. Und besonders die Jugendliteratur muß sich auf ihre tiefernste Aufgabe besinnen, wenn sie sich an den Geschlechtern verantworten will. Sehr glücklich ist die Dichterin in der Wahl des Titels gewesen: *Die stille Straße*. Wenn man nur an diese drei Worte denkt, dann kommen einem die erlesenen Schönheiten in den Sinn, von denen dieses Buch voll ist. Gras und Blume und Baum und Strauch, Garten und Wiese werden mit inniger Andacht betrachtet und spielen beglückend im Kreise der Jugend mit. Und man erinnert sich, daß die Verfasserin schöne Märchen geschrieben hat. Wie schön ist die Einleitung, und wie frisch und beseligend wirken alle eingestreuten feinsinnigen Sätze über die Welt da draußen. Und die köstlichen Menschen in der stillen Straße, und

der Geheimbund und die vielen kleinen ernsten Säckelchen! Das macht einem das Buch lieb, und wenn man nur daran denkt, dann möchte man es ja wirklich «allen jungen Mädchen» schenken.

E. F. H.

Truog-Saluz, Tina. *Das Erbe.* Zwei Erzählungen aus dem Unterengadin. 130 S. 3. Fr. (Stab-Bücher, Verlag Fr. Reinhardt, Basel.)

Die Verfasserin hat sich schon mit dem «*Peides Andri*» einen Platz unter unsern Volksschriftstellern erobert und schenkt uns hier eine noch ausgereiftere Frucht ihres Erzählertalents. Ein Mann, in dessen Familie seit Jahrhunder-ten der Geiz sich fortgeerbt hat, sucht sich mit aller Kraft seines bessern Selbst von diesem Erbübel zu befreien und geht schließlich für seine Umgebung, die ihm nur Mißtrauen entgegenbrachte, in den Tod. Schlichte, trotzige, aus knorrigem Holz geschnitzte Engadinertypen ziehen da an uns vorüber, deren starkes Empfinden die stille Größe ihrer schönen Alpen-natur widerspiegelt.

Auch die zweite Erzählung, «*Die Tönets*», die einen hei-tern Ton anschlägt, zeugt von der scharfen Beobachtungsgabe und anheimelnden Art der Verfasserin, die innig mit ihrem Bergtal verwachsen ist. Das nachdenkliche Büchlein, dessen urwüchsige Frische jeden Leser erquickt, wird viele Freunde finden.

H. B.

Frohmeyer, Ida. *Aus stillen Gassen.* Vier Geschichten. 134 S. 3 Fr. (Stab-Bücher, Verlag Fr. Reinhardt, Basel.)

Mit warmer Anteilnahme und verständnisvollem Eingehen auf ihre Eigenart läßt die Verfasserin vier Menschenschick-sale an uns vorüberziehen. Durch den gemeinsamen Rahmen, die Stadt, verbunden, hat jede dieser bald ernst, bald mit Hu-mor gezeichneten Gestalten wieder ihre eigene Kleinwelt um sich, welche ihr Fühlen und Denken in so weitgehendem Maße bestimmt, daß eine Trennung davon zu schweren Konflikten führen kann. In der «alten Madame» werfen Mutterhaß und Hartherzigkeit ihre Schatten auf eine Familie, das einzige Kind ins Elend treibend, bis sie zuletzt sich selber strafen. «Die Geschwister» sind aus der romantischen Liebe zum Mün-ster geboren, eröffnen tiefe Einblicke in die Kindesseele und tragen etwas von dem stillen Leuchten eines Altarbildes in un-sere unruhige Zeit hinein. Auch der alte Flury im «Rathaus» hängt mit allen Fasern an der Urväter Kunst, während in «Salome Hunzikers Teekanne» ein frischer Humor zur Gel-tung kommt. Man wird das Büchlein innerlich bereichert aus der Hand legen.

H. B.

Zahn, Ernst. *Tito.* Erzählung aus dem Tessin. (Stab-Bücher, Verlag Fr. Reinhardt, Basel.)

Mit einer dem französischen Naturalismus abgelauschten, routinierten Technik wird hier ein verfängliches Thema be-handelt. Der junge Tito, von einer mit allen Reizen der Ver-führung ausgestatteten Tessiner Wirtin in ihre Netze gezogen, erliegt der ihm zuerst mütterlich gesinnten Frau. Die auf-blühende Liebe zu der Priesternichte weist ihm den Weg zu seinem bessern Selbst zurück. Aber die Ernüchterung kommt zu spät. Frau Giulia, die ihn um keinen Preis verlieren will, streut eine schamlose Verleumdung aus, um ihren Zweck zu erreichen. Jetzt böte sich Tito Gelegenheit, durch ein mutiges Bekenntnis sich zu rehabilitieren. Dazu ist er aber zu schwach und geht lieber — in den Tod. Seine schuldbewußte Verföh-rerin folgt ihm. Die überhitzte Atmosphäre fügt sich gut in die südliche Landschaft.

H. B.

Die Langhälse. Roman von *Martha Niggli*. Verlag von J. Weiß, Affoltern a. A. 243 S. Preis Fr. 5.50.

Seitab von der literarischen Geschäftigkeit unserer Städte ist dies Buch entstanden, in den spärlichen Feierstunden pflichterfüllter Lehrtätigkeit. Darum die Naturnahe, die Frische und Fülle seiner Milieuschilderung. Wie in ihrem ersten, vielbeachteten Werk («*Zielsucher*») beweist Martha Niggli auch hier wieder den Mut, gewichtige Probleme anzu-fassen. Diesmal sind es letzte Frage der Weibesliebe, der Ehe und Mutterschaft, mit denen sie sich auseinandersetzt, so ernstlich auseinandersetzt, daß sie darin des Guten vielleicht zu viel tut. Denn diese Vorliebe für das Gedankliche, dieser

Eifer im Überzeugen hat sich da und dort zuweit nach der Federspitze vorgedrängt, zumal in dem sonst geschickt geführten Dialog, aus dem öfter die Verfasserin unvermutet zum Leser spricht, statt dadurch Wesen und Wollen der Roman-gestalten zu kennzeichnen. So ist wirklich nicht alles leben-durchblutete Darstellung geworden, und ein spannunglösender Ausklang will sich am Schluß nicht recht einstellen. Ins-sondere wird die geweckte Erwartung nach der verheißungs-vollen, mit ersichtlicher Liebe ausgestalteten Jugend der beiden «*Langhälse*» durch die Schicksale ihrer Lebenshöhe nicht erfüllt. Und doch war es eine rechte Talentprobe, daß aus dem Werk nicht bloß eine psychologische Studie geworden, daß es doch voll Kraft und Tiefe ist. Seine künstlerischen Werte liegen denn auch mehr im Einzelnen, vornehmlich in der reizvollen Kindheitsgeschichte der Heldin oder vielmehr der beiden Heldinnen. Die Verfasserin hat sich ihren Vor-wurf nicht leicht gemacht, indem sie das Werden der beiden Schwestern von Anfang an in Kontrast setzte. Und diese Doppelaufgabe ist durchaus bezwungen, was nur einer gebor-nen Erzählerin gelingen konnte. Dann aber leuchten die ein-prägsamen Landschaftsbilder mit ihrer starken Naturverwo-benheit und ihrem Poesieduft aus dem Gewebe der Erzählung hervor. Von lyrischem Grundklang zeugt auch die Sprache, die sich der Stimmung immer anzupassen weiß. Alles in allem ein Buch, das ernsthafteste Beachtung verdient, nicht zuletzt auch um seiner Bodenständigkeit, seiner Heimatfreudig-keit willen.

A. B.

Scharrelmann, Wilhelm. *Schweigende Liebe.* Quelle u. Meyer. 1920. 212 S. Geb. 18 M.; *Die Fahrt ins Leben.* Quelle u. Meyer. 1920. 240 S. Geb. 15 M.

Wilhelm Scharrelmann ist nicht mehr so ganz unbekannt seit seinen köstlichen «*Pickalge-Geschichten*» und dem Buch seiner Jugend «*Täler der Jugend*». Und wer ein Buch von ihm gelesen hat, wird seine stille, feine Art lieb gewonnen haben und gerne zu einer der neuen Gaben greifen. Der Liebes-almanach, der im Rahmen von zwölf verschiedenen Monats-bildern alle Tonarten, in Dur und Moll, von «*schweigender Liebe*» singt, gewinnt aufs neue durch die wunderfeine Psy-chologie, die er aus Menschen und Dingen herausliest und mit der er kleine und große Ereignisse zu deuten weiß.

Die «*Fahrt ins Leben*» gibt in einzelnen kleinen Skizzen Blicke ins Leben, Ausschnitte, wie sie der Zufall bietet oder wie die Märchenphantasie des Dichters sie schafft. Ganz entzückend sind die kleinen Abschnitte, wo sich Scharrelmann mit den kleinen Engelsseelchen beschäftigt, die ihre Sehnsucht und Tatenlust auf die Erde treibt, oder wie solch ein armes Seelchen in Armut und Not hineingeboren wird und sich wie-der heimsehnt, oder wie einem himmlischen Tollpatsch das Unglück passiert, in die Teigmulde zu fallen. Wo er aber von den Großen redet, da fehlt es neben Freude und kleiner All-täglichkeit nicht an erschütternder Tragik.

M. L.

Böhm, Hans. *Neue Gedichte.* Verlag von Georg. D. W. Call-vey, München.

Ein wertvolles, ein bedeutendes Buch. Keine Literaten-lyrik, vielmehr aus tiefstem Erleben gehobene und dabei künst-lerisch hochstehende Poesie, die Frucht vieler Jahre stillen, allem Schriftstellerruhm entsagenden Schaffens neben ausfül-lendem Lehrberuf. 1906 ist Hans Böhm mit einem ersten Band von Gedichten hervorgetreten, die von den besten Ken-nern in der Schweiz, auch von J. V. Widmann, freudig begrüßt wurden. Doch darauf ist es recht still geworden von diesem schönen Buch, das auch einen äußern Erfolg besser verdient hätte als manches von Glück und Mode mehr be-günstigte. Nun, nach anderthalb Jahrzehnten, beschert uns Böhm seine Neuen Gedichte, die keinerlei Verbitterung mer-ken lassen, sondern einen Reichtum an Stimmungen, Traum-bildern und Balladen bieten, der überrascht und der dieser Sammlung Bestand über unsere Tage hinaus sichert. Vor ihr verstimmt die Frage nach Stilrichtung, nach irgend einer «*Schule*». Wir spüren nur: Hier war ein großer Künstler und ein edler Mensch am Werk, wahrhaftig ein Dichter, und, was besonders viel bedeutet, ein echter Lyriker, der aus in-nerer Fülle und Not heraus schafft und uns im Tiefsten er-

greift. So verlockend es wäre, einzelnes Allerschönste herauszuheben, der Raum erlaubt es leider an dieser Stelle nicht. Wer die Macht tief-echter, reiner Dichtung auf sich wirken lassen will, der mache sich dieses Buch zum Freund. Es weiß diese Freundschaft reich zu lohnen.

A. B. A.

Werden und Vergehen. Gedichte von *Helene Meyer-Hasenfratz*.

Man sieht es dem allzu blassen Titel nicht an, daß so viel lebensvolle Poesie in dem Büchlein steckt. Da ist ein seliges Schauen und Lauschen, eine gläubige Hingabe an die Natur und ihre Wunder, und was im Spiegel dieser empfänglichen Seele aufleuchtet, formt sich, wenn's «die Gunst der Stunde beschied», zum runden Gedicht. Stimmungsbilder wie «Der Morgen», «Die Birke» prägen sich ein.

Die Natur ist der Dichterin der unerschöpfliche Born göttlicher Schönheit, tröstlicher Zuversicht; aber mit dieser Genügsamkeit und Schauenskraft paart sich ein gesundes Lebensverlangen, ein starker Glaube an das Leben («Geben», «Sommerreife»), ein Sinnen und Suchen nach den Zusammenhängen: «O sagt mir, getreue Winde, wo ich den Anfang finde» («Vorleben»). Weibliches Empfinden äußert sich nicht nur in Vergleichen, wie «seidne Wipfel», «regenfeuchte Schleier», «der Veilchen überstickter Saum», oder in der Freude am Farbenspiel und dem bunten Rauschen der «Seide», sondern vor allem in einer schlichten Mütterlichkeit, die ihren lieblichsten Ausdruck in dem kleinen Gedicht «Liebe Plage» findet.

In der Form sind die Gedichte außerordentlich mannigfaltig; schlichte Vier- und Fünfzeiler wechseln mit freien Rhythmen oder kunstvoll gebauten Strophen, unter denen selbst das zierliche Triplet nicht fehlt. Einen feinen Sinn für Lautsymbolik verraten die Verse der Morgenschilderung mit ihrer häufigen Aufwärtsbewegung zu hellen Vokalen: «Freudig errauschten die seidnen Wipfel», «rote Cyklamen und braune Aurikeln», «jubelnde Lerchen, die über sich stiegen», «des Wagens Sitz, auf den er klecklich sich schwang, dem Blick entschwindend». Die hellen Laute entsprechen hier ebenso sehr der heitern Stimmung des Gedichtes, wie die dunklen o und a der Schwere des Gedankens in «Auferstehung»: «Wenn ich gestorben bin, sollt ihr mich tragen, In dunkle Tannengründe sonder Klang». Noch ist die Gestaltung nicht immer einwandfrei; noch gibt es Bilder, die nicht überzeugen, Gedanken, die sich vordrängen, zeitweise ist eine Neigung zur Allegorie unverkennbar. Doch enthält dieser Erstling so viel Schönes und Reifes, es waltet darin ein so ernster Künstlerwille, daß man auf die weitere Entwicklung dieses Talentes gespannt sein darf.

P. S.

Deutscher Frühling. *Dichtungen*. Herausg. von *Paul Gärtner*. Verlag Franz Schneider. Berlin. 302 S. Geb.

Diese Sammlung von Gedichten und Prosastücken, die alle das eine Thema «Deutscher Frühling» als Mittelpunkt haben, zeigt in überraschender Fülle, wie reich dieser eine Begriff ist. Frühling in Natur, Menschenleben, Völkerschicksal und im Werden und Blühen der Ideen, das alles gehört in den Rahmen dieses Buches und ist darin zu finden. Wundert es uns noch, Max Jungnickel, diesen echten Frühlingsmenschen, als eindringlichsten Rufer unter den Prosadichtungen zu finden? Daß der Krieg aus dem Buch heraus mehr als einmal greifbar nahe tritt, ist fast nicht anders möglich, wenn man bedenkt, daß der Herausgeber das Erbe eines gefallenen Freundes antrat und erweitert und vollendet nun der Öffentlichkeit über gibt. Einband und Illustrationen sind glücklich auf den Ton des ganzen Werkes eingestimmt. Ich kann mir vorstellen, daß man sich die Idee dieses Sammelbandes selbst gern zum ganzen Kreislauf des Jahres vervollständigt denkt.

M. L.

Der Kampf ums Dasein im Leben der Sprache. Ein sprachbiologischer Versuch zur Lösung des Lautwandelproblems auf darwinistischer Grundlage. Von Dr. *Hans Gerdau*. Wissenschaftl. Verlag W. Gente, Hamburg. 1921.

Der Verfasser sucht in dieser kleinen Broschüre (62 S.) nachzuweisen, daß die Entwicklung der Laute im allgemeinen in der Richtung des größern «akustischen Abstandes» erfolge. Er handelt vom Begriff des Unbewußten auf dem Gebiete

sprachlicher Entwicklung, den bisherigen Lautwandelhypthesen, dem Begriff des sprachlichen Organismus und — die zweite Hälfte des Büchleins füllend — vom sprachlichen Organismus im Kampfe ums Dasein.

F. K.

Fischer, W. *Die deutsche Sprache von heute*. (Bd. 475, Natur u. Geisteswelt.) 2. Aufl. Leipzig, B. G. Teubner. 138 S. Krt. Fr. 1.45. geb. Fr. 1.75.

Die Sprache läßt sich nicht in spanische Stiefel schnüren; sie ist in steter Bewegung und Änderung. Den Einflüssen, die das bewirken, geht das Büchlein nach und bringt damit eine Reihe von sprachlichen Erscheinungen zur Klarheit, an denen wir oft achtlos vorbeigehen. Die drei Hauptabschnitte: Sprachentwicklung in der Gegenwart, Sprachrichtigkeit, Sprache und Schrift bieten eine Fülle anregender Aufklärung und Einzelheiten, die im Unterricht zu verwenden sind. Jedem Lehrer zu empfehlen.

r.

Biese, Alfred. Dr. *Wie unterrichtet man deutsch?* Leipzig, Quelle u. Meyer. 168 S. 12 M., geb. 17 M.

Die Fülle der Gedanken, der methodischen Anregungen, der literarischen Hinweise und praktischen Winke, die dieses Buch enthält, läßt der Umfang kaum ahnen. Hoch denkt der Verfasser von der Aufgabe des Deutsch-Unterrichts, der die Jugend zu tieferer Kunde des Lebensführers und mit allen Gebieten der Heimat-, Naturgeschichte, Kunst in Verbindung bringen soll. Der deutsche Unterricht muß Kultur- und Lebenskunde sein und echte Bildung des Geistes und des Herzens, der Gesinnung und des Charakters vermitteln. Wie fein, frisch, anregend sind die Ausführungen über Methode, Grammatik, schriftliche Übungen, Literaturkunde, über Lesebuch- und Lesestoff. Die Abschnitte: Wie behandelt man Märchen und Erzählung?, Wie erklärt man ein Gedicht?, Wie behandelt man ein Drama? sollte jeder Lehrer lesen, auf welcher Stufe er auch deutsch unterrichte. Dem Deutschlehrer wird das Buch ein unentbehrlicher, bleibend anregender Wegweiser sein. Wir können dieses methodische Meisterwerk des Literaturhistorikers Biese nicht warm genug empfehlen.

r.

Weise, Oskar. *Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen*. Leipzig, Teubner. 9. Aufl. 292 S.

Beständig verbessert und feilt der Verfasser an diesem feinen Buch. Für die 9. Auflage haben besonders die Abschnitte über Fremdwörter, über den Lautwandel, die Wortbildung und Wortbedeutung, sowie über den Wortschatz als Spiegel der Gesittung Änderungen und Erweiterungen erfahren. Das Leben, Werden und Wandeln der Sprache tritt aus den eingefügten Beispielen so frisch vor uns, daß sich das Buch mit höchstem Interesse liest. Reich und unerschöpflich sind Volk und Dichter im Sprachschaffen. Für den Lehrer ist das Buch ein Quell belebender Erklärungen der Wortformen und der Wortbedeutung; denn so mancher Ausdruck gewinnt erst Kraft, wenn er auf seinen Grund zurückgeführt wird. Neuerdings empfohlen.

r.

Neff, Karl. *Der deutsche Unterricht*. Mit einer Einführung in die mittelhochdeutsche Lektüre von Georg Kinateder. (Das pädagogische Seminar. 1. Bd.) C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck, München 1920.

Das Büchlein erscheint berufen, die systematischen Darstellungen des Deutschunterrichts von Lehmann, Wendt, v. Geyserz (der merkwürdigerweise nirgends zitiert wird) nach einer bisher vernachlässigten Seite hin zu ergänzen: es gibt ein höchst lehrreiches Bild davon, wie der Verfasser seine Kandidaten des Gymnasiallehramts während des sog. Seminarjahres in die Unterrichtspraxis einführt. Seine Auffassung vom Wesen des Deutschunterrichts zeichnet sich durch ein erfreuliches Verständnis für die Forderungen der neuen Zeit aus; immer wieder werden die Kandidaten darauf aufmerksam gemacht, daß sie junge Demokraten zum Studium und — zum Leben hinführen müssen. Deutlich tritt der Unterschied zwischen dem strafferen preußischen und dem freieren und in mancher Hinsicht fortgeschrittenen bayrischen System zutage. Wir Schweizer mögen von dem Büchlein lernen, daß man sich die Vorbildung des Mittelschullehrers in Deutschland immer noch viel kosten läßt als hierzulande.

M. Z.

Aus deutscher Dichtung. Bd. III. Dichtungen in Poesie und Prosa für die Oberstufe. 9. umgearbeitete Aufl., herausgegeben von Dr. Paul Polack. Leipzig 1921. B. G. Teubner. 1. Teil. 338 S. Br. Fr. 4.15, geb. Fr. 6.55.

Friedrich Polacks vielbenütztes Erläuterungswerk sucht sich in der vorliegenden neuen Bearbeitung der heute wohl allgemein anerkannten freieren Betrachtungsweise zu nähern, ohne auf die ursprüngliche, von der Herbartschen Stufenlehre ausgehenden Gliederung zu verzichten; veraltete Gedichte sind durch jüngere ersetzt. Ein abschließendes Urteil über Bestand und Anlage der Sammlung wird erst das abgeschlossene Werk gestatten; vorläufig läßt sich wenigstens so viel sagen, daß die etwas gemilderte Systematik einen Fortschritt bedeutet, den modernen Anschauungen über das Wesen des dichterischen Kunstwertes aber immer noch nicht entspricht. Wer in Polacks Erläuterungen, dem Vorwort gemäß, nicht einen verpflichtenden Kanon, sondern Anregung zu selbständigem Schaffen sucht, wird das Buch dennoch mit Vorteil nutzen. Von Keller zu sagen (S. 330), er sei viel gereist, geht doch wohl nicht an.

M. Z.

Aus deutscher Dichtung Band XXI. *Die griechische Tragödie*. Bearb. von Johannes Geffken. 3. Aufl. Leipzig 1921. B. G. Teubner. 142 S. Br. Fr. 3.80, geb. Fr. 5.35.

Geffkens bekannte temperamentvolle Einführung in die griechische Tragödie wird vor allem in Schulen, wo der Deutschunterricht die Bekanntschaft mit der Antike vermitteln muß, vorzügliche Dienste leisten; sie behandelt die sämtlichen erhaltenen und viele fragmentarische Stücke, arbeitet die Porträts der drei Tragiker lebendig heraus, gibt ein anschauliches Bild der antiken Theaterverhältnisse und zum Schluß einen Ausblick auf die Wirkungen der griechischen Tragödie bis Hofmannsthal. Die Betrachtungsweise macht sich mit Recht Gedankengänge Diltheys und Gudolfs zunutze. M. Z.

Hartnacke, Dr. W. *Deutsche Sprachlehre* im Sinne der Selbsttätigkeit und im Dienste der Sprachsicherheit. Leipzig 1918. Quelle u. Meyer. 112 S.

Dieses Handbüchlein für den Lehrer will besonders der Sprachübung dienen. Die zu übenden Formen sollen immer nur im Sprach- und Sachzusammenhang erscheinen. Im ersten Teil werden die Ansichten über Sprachunterricht begründet, hie und da allerdings etwas zu breit (S. 18—22). Eine reiche Sammlung von Übungsbeispielen bildet den Hauptteil (S. 35—112). Dabei beschränkt sich der Verfasser auf die Satzlehre, während er «Wortbildungslehre, Bedeutungslehre, Sprachgeschichtliches, Wortkundliches, Einführung in die Bildersprache, Betrachtung der dichterischen Kunstmittel» in der Volksschule einem «Gelegenheitsunterricht» überlassen will (nicht system. behandeln). Einleuchend ist, daß von den Satzgliedern zuerst die Aussage oder das *Prädikat* behandelt wird. Hartnacke zieht die lateinischen Bezeichnungen vor. Er ist denn auch in den deutschen Benennungen nicht ganz glücklich. Es ist doch jedenfalls unrichtig, wenn er das Perfekt «die vollendete Vergangenheit» nennt. Die Erklärung über den Gebrauch von Perfekt und Imperfekt ist anderswo klarer gegeben (s. Bennewitz, Die Schwierigkeiten unserer Muttersprache, Gloeckner). Sätze über den Kriegserfolg usw. (S. 53/54, S. 80) könnten den Wert des Buches etwas beeinträchtigen. Im übrigen bestens empfohlen. R. S.

Schmidt, G. *Eine heimatliche Sprachschule* auf der Grundlage des hamburgischen Sprachgebietes. 1921. Georg Westermann, Braunschweig u. Hamburg. Handbücher für modernen Unterricht.

Eine Sprachschule auf dem Boden niederdeutscher, speziell hamburgischer Sprachverhältnisse liegt hier vor, nach ihrer Ausrichtung eingehend dargelegt. Das Buch nimmt an seinem Ort die Führung in dem Reformbestreben, den systematischen Grammatikunterricht alten Schlages in der Schule durch einen kindertümlichen Sprachlehrunterricht zu ersetzen, der auf der natürlichen Grundlage der vorhandenen Kindersprache aufbauen will. Die Arbeit beruht auf reichlichen Aufzeichnungen aus der hamburgischen Schülersprache, die, wenn auch nicht mehr allgemein mundartliches Gepräge, doch

zahlreiche Einflüsse der im Norden noch gesprochenen plattdeutschen Volkssprache aufweist. Der Stoff der Übungen ist aus dem Anschauungskreis des Kindes geschöpft. Die grundsätzliche Einstellung auf die Umwelt des Schülers führt diesen den natürlichen Weg, die Sprache mit dem geistigen Wachstum Schritt haltend als Ausdrucksmittel zu erwerben. — Die Stoffanlage des Buches steigt von eigenem Spracherleben hamburgischer Kinder, das sich in reichhaltigen wortkundlichen Abschnitten darstellt, zur regelnden Sprachlehre, Laut- und Formen-, Satz- und Stillehre auf und schließt mit einem Wörterverzeichnis zur hamburgischen Schülersprache. Neue, fruchtbare Gründe des Sprachlebens werden angebaut mit der mannigfachen Bearbeitung des Wortschatzes. Hier liegt das Schwergewicht einer neuen Sprachschulung, die nicht nur den Formenbau der Sprache, sondern das Sprachgut selbst nach seinem Inhalt erfaßt und in gemeinsamer Arbeit lebendig werden läßt. Es kommen in dem Buche unter anderm zur Erörterung: Lautmalende Wörter, Zwillingswörter, breiter und knapper Ausdruck, gedankenloser Wortgebrauch (Modewörter), Bildlichkeit der Sprache, Übertreibungen, der verhüllende Zug, sinnverwandte Wörter, Berufssprachen, Bedeutungsverschiebung, verschwundene und neue Wörter, Neubildungen des Kindes, kinder- und volkstümliche Umdeutungen, schwindendes Sprachgefühl, Fremdwörter und zurückgewanderte Wörter, Kulturgeschichte aus der Sprache. Vieles davon wird für mehr als beiläufige Erklärung reiferen Stufen vorbehalten bleiben. Einzelheiten von anders gesehenem Zusammenhang wie die Einreihung von «Brunnen», «Roggen» unter Wörter nnd. Ursprungs oder etwa ein Versehen in der Lesung alter Sprachproben tun der Anlage des Ganzen keinen Eintrag. — Der Verfasser stellt keinen Lehrplan auf, kein Übungsbuch für Schüler; was er vorlegt, ist eine frisch aufgebaute Darstellung des für ihn in Betracht kommenden Übungsstoffes mit Auswertung anderswo gegebener Anregungen. A. F.

Linke, Karl. *Die Sprache des Kindes als Grundlage des Unterrichts in der Muttersprache*. Drei Untersuchungen. 1921. Deutscher Verlag für Jugend und Volk, Wien und Leipzig. 6. Band der Lehrerbücherei, herausgegeben von der Schulreform-Abteilung des österr. Unterrichtsamtes.

Die erste der drei Untersuchungen beschäftigt sich mit der Sprache des Schulkindes bei den ersten selbständigen Aufsatzversuchen und vergleicht diese Sprache mit jener des Kleinkindes und den Entwicklungsstufen der Vollsprache. Die zweite Untersuchung will auf Grund einer Aufsatzreihe feststellen, ob sich durch unterrichtliche Arbeit eine Besserung der Aufsätze sowohl nach der inhaltlichen als nach der sprachlichen Seite hin erzielen läßt. Die dritte endlich verwendet die freie Nacherzählung, zu der Überschrift und Schluß von den Schülern selbst zu suchen sind. Es handelt sich in allen drei Fällen darum, den Weg zu einem Unterricht zu weisen, der auf der Sprache des Kindes aufbaut und sich der wachsenden Denk-, Sprech- und Schreibfertigkeit des Kindes anzupassen vermag. Wir empfehlen das Büchlein, das zeigt, wie durch Vertiefung in die Schülerarbeit und durch gemeinsame Studien unter gewandter Leitung manch wertvolle Einsicht gewonnen werden kann. S.

Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes, ein Blick in das Seelenleben der Wörter, von Dr. A. Waag. Verlag Moritz Schauenburg, Lahr i. B. 4. vermehrte Aufl. 1921. 14 Bg. Lex.-Format. 35 M.

Die Arbeit ruht in der Hauptsache auf den beiden Werken Herm. Pauls: dem Deutschen Wörterbuch und den Prinzipien der Sprachgeschichte, und will jener Mahnung Rud. Hildebrands genügen, daß die Aufgabe, die Schüler dieses Verschieben der Bedeutung wichtiger Wörter, das sich im stillen, eigentlich fortwährend vollzieht, erkennen zu lehren, dem Deutschunterricht überhaupt nicht zu ersparen ist. — Das Buch ist eine reiche Fundgrube für Beispiele und Anregungen auf dem Gebiet der Sprachbetrachtung in dem durch den Titel angedeuteten Sinne und gehört wie die Werke der beiden andern genannten Verfasser in die Bibliothek jedes Deutschlehrers.

☒☒☒

F. K.